Aufstand auf den Karolinen.

Nach einer amtlichen Meldung sind am 18. Oktober der Bezirksamtmann Regierungsrat Bäder, Sekretär Brauckmann, Stationsbeamter Hoffhorn, Wegebautechniker Häfner und fünf eingeborene Bootsjungen auf Dschokadsch (Karolinen-Inseln) von Dschokadsch-Leuten ermordet worden, die sich seitdem im Aufstande befunden. Der Beweggrund war wahrscheinlich

Unzufriedenheit mit Wegebauten.

Die sogenannte Kolonie war bedroht und wurde mit treugebliebenen Eingeborenen verteidigt. Die Nachricht traf am 30. November mit dem Dampfer „Germania" in Rabaul ein. Der stellvertretende Gouverneur ging sofort mit 90 Polizeisoldaten, dem Sekretär und dem Polizeimeister nach Ponape und fand alle übrigen Europäer wohlbehalten. Ernste Angriffe auf die Kolonie hatten und haben nicht stattgefunden. Am 13. Dezember trafen weitere 70 Soldaten ein, am 19. Dezember S. M. S. „Kormoran". Die

Zahl der Aufrührer

beträgt 200 bis 250, sie haben Gewehre und andre Schußwaffen, angeblich etwa 90 Stück, wieviel Munition ist unbekannt. Bisher herrscht übrigens in Ponape völlige Ruhe, und die Eingeborenenschaft verhält sich größtenteils wohlwollend. Nach amtlicher Versicherung besteht zu der Befürchtung, daß sich der Aufstand weiter ausdehnen könnte, kein Anlaß.

Deutscher Besitz

ist die Insel Ponape seit dem Jahre 1899. Damals trat Spanien die Karolinen mit den Palau-Inseln und Marianen für 17 Millionen Mark an Deutschland ab. Die Kulturarbeit konnte nur langsam fortschreiten. Die Bevölkerung ist im allgemeinen friedlich, nur die Bewohner von Ponape machen eine Ausnahme. Ernstliche Unruhen brachen dort im Jahre 1908 aus, doch gelang es, sie durch das Erscheinen des Kanonenbootes „Jaguar" zu ersticken. Sie waren schon damals auf die merkwürdigen Grundstücksverhältnisse zurückzuführen. Über diese, die wohl auch diesmal an ihrem Teil mit zu dem Aufstande beigetragen haben dürften, gibt eine amtliche Denkschrift vom Jahre 1909 folgende Auskunft: „Der gesamte Grund und Boden auf Ponape gehört einigen wenigen Häuptlingen. Die Untertanen besitzen ihre Grundstücke nur als Lehen, für die sie Naturaltribut entrichten müssen und die ihnen jederzeit vom Häuptling entzogen werden können. Diese Unsicherheit und

schwere Belastung des Besitzes

hemmt natürlich die Arbeitsfreudigkeit, die Kultur, den Fortschritt der gesamten Bevölkerung, die Bestellung großer fruchtbarer Landstrecken. In einer Versammlung verpflichteten sich nun die Häuptlinge schriftlich, den Lehensuntertanen ihren Besitz nicht mehr zu entziehen. Das Ziel, Umwandlung der Lehen in freies Eigentum der Besitzer, wird aber nur nach und nach, vielleicht durch eine planmäßige Ablösung der alten Rechte zu erreichen sein. Ein zu schnelles Vorgehen oder gar eine einfache Anordnung würde ohne Zweifel zu einem Fehlschlage führen." Erst im Sommer dieses Jahres hat ein deutsches Geschwader Ponape besucht, wo damals Ruhe und Ordnung herrschten.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Französische und englische Blätter verbreiten die Nachricht, Kaiser Wilhelm sei seit einigen Tagen unpäßlich und die Ärzte seien sich über die Natur des Leidens nicht im klaren. Demgegenüber wird halbamtlich erklärt, daß sich der Monarch des besten Wohlseins erfreut.

*Im Reichstage besteht die Absicht, vor dem Beginne der zweiten Etatslesung noch eine Reihe der vorliegenden Gesetze teils in zweiter, teils in dritter Lesung zu verabschieden. In Frage kommt zunächst das Hausarbeitsgesetz, das Zuwachssteuergesetz, das Reichsbesteuerungsgesetz, das Arbeitskammergesetz, das Gesetz über die Errichtung eines obersten Kolonialgerichtshofes und eine Reihe kleinerer Gesetze. Mit der zweiten Etatsberatung wird erst begonnen werden, wenn die Budgetkommission einige Etats erledigt haben wird. Die erste Lesung des elsaß-lothringischen Verfassungsgesetzes wird ebenfalls noch im Januar stattfinden. Was die Reichsversicherungsordnung betrifft, so ist vorläufig beabsichtigt, die zweite Lesung erst vorzunehmen, wenn der Etat zum größten Teil erledigt sein wird, zumal die Reichsversicherungskommission ihre Beratungen vor Ende Februar endgültig nicht abschließen wird.

*In manchen politischen Kreisen ist man der Ansicht, daß das Schiffahrtsabgabengesetz nicht mehr von diesem Reichstage verabschiedet werden wird. An gut unterrichteter Stelle wird aber demgegenüber versichert, daß die Regierung einer Verzögerung der Beratung dieses Gesetzentwurfes nicht zustimmen wird. Sie bereitet schon jetzt alle Schritte vor, um mit dem Beginn des Jahres 1912 die Abgaben einzuführen.

*Wie verlautet, wird in der ersten Januarwoche das preuß. Staatsministerium eine Sitzung abhalten, um über den Antrag der Ansiedelungskommission für Posen und Westpreußen betreffs Inangriffnahme der Enteignung von polnischen Gütern in der Ostmark Beschluß zu fassen. Da voraussichtlich im Landtage eine Anfrage über die Enteignung an die Regierung gerichtet werden wird, so wird das Staatsministerium sich auch über die zu gebende Antwort bei der Besprechung dieser Angelegenheit schlüssig machen.

Österreich-Ungarn.

*Das Gerücht, der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand werde Mitte Januar einer Einladung des Zaren zu einer Hofjagd in der Nähe von Petersburg folgen, wird nach Wiener Blättern holdamtlich bestätigt.

Holland.

*Zu der vielumstrittenen Frage der Befestigung Vlissingens erklärt jetzt die Nowoje Wremja', für Holland selbst seien diese Werke durchaus keine Lebensfrage. Das entscheidende Wort in der ganzen Angelegenheit müsse darum jenen Mächten überlassen werden, die ein besonderes Interesse an der Neutralität Belgiens hätten, da die Festungswerke in Vlissingen die belgische Neutralität gefährden würden. Ein Einspruch der meistinteressierten Mächte müsse aber von allen Mächten unterstützt werden, die die Garantie für die Aufrechterhaltung der Neutralität Belgiens übernommen hätten.

Portugal.

*Die Regierung setzt eifrig die Verfolgung aller verdächtigen Beamten des Königtums fort. Mehrere Gouverneure und höhere Verwaltungsbeamte wurden in Haft genommen und nur gegen Sicherheitsleistung auf freien Fuß gesetzt. Man hofft, auf diese Weise dem Staate mehrere Millionen zu retten, die angeblich von diesen Beamten unterschlagen worden sind.

Balkanstaaten.

*Die Befürchtung, daß die Mächte wieder einen Gouverneur auf Kreta einsetzen wollen, beschäftigt die öffentliche Meinung in Griechenland auf das lebhafteste. Gegen die Vermutung, daß für diesen Posten ein griechischer Prinz in Aussicht genommen werden könnte, veröffentlicht das Athener Hofblatt eine Äußerung des Königs, daß der einmal mißlungene Versuch nicht wiederholt werden würde, wie immer sich die Kretafrage auch entwickeln möge. Im übrigen meint das Blatt, daß es das beste sei, von Kreta nicht zu sprechen; die Lösung dieser Frage könne nur durch Waffen erfolgen, und hierzu sei die Zeit noch nicht gekommen; selbst wenn die Mächte heute Griechenland die Insel anbieten würden, könnte Griechenland das Angebot ohne Zustimmung der Türkei nicht annehmen. Das Blatt hat leider nur zu recht; ehe nicht die Waffen gesprochen haben, wird die Kretafrage wohl nicht erledigt werden.

*Die türkische und italienische Regierung einigten sich, den Zwischenfall von Hodeida, wo ein italienisches Schiff wegen angeblichen Waffenschmuggels mit Beschlag belegt worden war, in der Weise zu erledigen, daß beide Regierungen je einen Delegierten zur Untersuchung des Tatbestandes nach Hodeida schicken. Können sich die beiden Delegierten danach nicht einigen, so erwählen sie einen Schiedsrichter, dessen Urteil unwiderruflich sein soll.

*Nach dem Vorgange der Türkei beginnen jetzt auch die kleineren Balkanstaaten mit der Durchführung ihrer Finanzreform. So hat der rumänische Finanzminister der Kammer einen Gesetzentwurf über die Einkommensteuer unterbreitet, der von der Kammer mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde.

*Im bulgarischen Parlament hat ein plötzlicher Todesfall große Erregung hervorgerufen. Wajakow, der einstige Finanzminister im letzten Kabinett Stambulows, war mit seinen früheren Kollegen dort erschienen, um sich gegen die von der Sobranje erhobene Anklage der Unterschlagung öffentlicher Gelder zu verteidigen, als ihn an der Tür des Sitzungssaales ein Herzschlag jäh dahinraffte. Die Sitzung wurde sofort unterbrochen.

Amerika.

*Die Negerrepublik Haiti geht bösen Tagen entgegen. Vor einigen Tagen haben die diplomatischen Vertreter von England, den Ver. Staaten, Deutschland, Frankreich und Italien eine gemeinschaftliche Note überreicht, in der die Einsetzung einer internationalen Kommission zur Prüfung der Ansprüche gegen Haiti vorgeschlagen wird. Es handelt sich danach um die Schulden Haitis. Jedenfalls hat Haiti das Zinsenzahlen vergessen.

Der Zerfall Marokkos.

Als vor drei Jahren, nachdem in Algeciras durch eine Konferenz aller Mächte feierlich die Unverletzlichkeit und Unantastbarkeit des Scherifenreiches festgelegt worden war, einige deutsche Zeitungen bescheidene Zweifel daran laut werden ließen, daß sich die beiden meist interessierten Mächte Frankreich und Spanien in den ihnen durch die Konferenz angewiesenen Schranken halten würden, hieß es in Paris, Madrid und London, die deutsche Presse wolle keinen Frieden, denn sie verdächtige grundlos zwei Staaten, die im Verlauf der Geschichte Marokkos Beweise von kluger Zurückhaltung gegeben hätten. War's wirklich ein

grundloser Verdacht?

Die marokkanische Geschichte der letzten drei Jahre ist eine Geschichte der fortschreitenden Entrechtung des Scherifen durch das spanisch-französische Polizeiregiment, jener sauersüßen Frucht der Konferenz von Algeciras. Aber abgesehen davon, weist die Geschichte der Beziehungen der beiden Staaten zu Marokko schon seit langem darauf hin, daß das Scherifat dem Ansturm beider Mächte erliegen muß. Die Versicherung der Unantastbarkeit und Unverletzlichkeit steht eben nur auf dem Papier. Schon am 29. Oktober 1859 (im spanisch-marokkanischen Kriege) hatte ja die Madrider Regierung den Mächten ein Rundschreiben zugehen lassen, in dem es hieß, daß sie „natürlich nicht an eine

dauernde Besetzung

marokkanischer Gebietsteile denke"; aber dennoch mußte Marokko nach einer zweimaligen schweren Niederlage im Frieden zu Tetuan am 26. April 1860 im Nordwesten eine Landstrecke abtreten und zu gleicher Zeit spanischen Missionaren das ganze Scherifenreich erschließen. Damals ward auch Frankreich (dessen Kaiser Napoleon III. soeben siegreich aus Italien heimgekehrt war) aufmerksam, daß in Nordafrika (neben Algerien) auch Marokko ein erstrebenswertes Ziel der Kolonialpolitik sei. Man weiß, daß Bismarck später Frankreichs Nordafrikapläne billigte, weil er annahm, daß kolonialpolitische Aufgaben

die europäischen Pläne Frankreichs,

die auf eine überragende Vormachtsstellung gerichtet waren, vereiteln würden. So kam es, daß das in Europa geschlagene Frankreich sich in Marokko schadlos hielt, wie es auch später das (im Kriege um Kuba) von den Ver. Staaten geschlagene Spanien tat. Als der Scherif inne ward, daß seine Herrschaft gefährdet sei, und sich deshalb schutzheischend an die Mächte wandte, war es bereits zu spät. Auf der Marokko-Konferenz konnte lediglich noch festgestellt werden, daß Spanien und Frankreich ein natürliches Anrecht auf den

Vorrang in Marokko

haben. Von nun an ging es mit dem Scherifenreich bergab. Frankreich ließ die Absetzung des Sultans Abd ul Aziz ruhig geschehen, weil es wußte, daß Muley Hafid gegen ab und zu gewährte Darlehen seinen Willen gefügiger sein würde. Und während Spanien von Melilla aus schrittweise den Norden besetzte, natürlich nur, um (als Polizeimacht) für Ruhe und Ordnung zu sorgen, drang Frankreich langsam über Udschida von Osten her vor. Die französische Regierung will ihr Werk jetzt krönen. Sie gibt nämlich bekannt, daß das Grenzgebiet zwischen Marokko und Algier, also das ganze Landgebiet um Udschida vom Meer bis zur Wüste Sahara der französischen Verwaltung unterstellt werden soll. Der

dritte Teil Marokkos

wird also jetzt in aller Form von den Franzosen in Besitz genommen. An dieser Tatsache ist trotz der Verklausulierungen, deren sich die amtliche Nachricht befleißigt, nichts zu ändern. Man wird nicht fehlgehen, wenn man diesen Entschluß Frankreichs, die Maske fallen zu lassen, auf die Niederlagen zurückführt, die französische Kolonialtruppen jüngst im innerafrikanischen Wadaigebiet erlitten haben. Nachgerade bricht sich nämlich in der französischen Kammer die Überzeugung Bahn, daß das Wadaigebiet (das tierarm ist und kolonialer Pflanzungsarbeit nur wenig fruchtbaren Boden bietet) für Frankreich wertlos ist. Da soll nun Ostmarokko Ersatz bieten. Der

Zerfall des Scherifenreiches

erscheint damit aber besiegelt; denn Spanien wird nicht untätig zusehen, wenn der Kompagnon sein Geschäft erweitert. Die Reise, die König Alfons im Januar nach Melilla, dem Stützpunkt der spanischen Marokkostellung, unternimmt, darf als äußeres Zeichen dafür gelten, daß auch der Norden des Scherifenreiches sich eine Verkleinerung wird gefallen lassen müssen. Selbstverständlich werden beide Regierungen nicht verfehlen, aufs neue die Versicherung abzugeben, daß sie nur widerwillig und nur im Interesse der Ordnung zu diesem äußersten Schritte sich entschlossen haben. Daneben wird der Hinweis auf

die offene Tür

nicht fehlen. Und schließlich haben die europäischen Mächte ja kein Interesse daran, daß Muley Hafid Beherrscher der Handelsstraßen bleibt, wenn nur die Handelsmöglichkeiten für alle Länder dieselben bleiben. Und wenn eines Tages Spanien und Frankreich den immer mehr aufblühenden Handel (der sich auf den Karawanenstraßen nach Innerafrika in den letzten 10 Jahren mehr denn verdoppelt hat) für sich in Anspruch nehmen, werden sie, wie alle andern, so auch diesen Schritt aus der Algecirasakte rechtfertigen, die ihnen leider feierlich ein Vorrecht verbriefte. Ob man auch dann noch in England die Tage von Algeciras als einen diplomatischen Erfolg preisen wird? M. A. D.

Von Nah und fern.

x **Grabdenksteine für Kamerun.** In Kamerun verunglückten Anfang Oktober durch Kentern eines Bootes sechs Mann der Besatzung des Kanonenboots „Panther", die der zweiten Matrosen- und der zweiten Werftdivision in Wilhelmshaven entnommen waren. Die betreffenden Marineteile haben nun für jeden der sechs Ertrunkenen, die in Duala beerdigt worden sind, einen Grabstein in Kistenform anfertigen lassen. Die sechs Grabsteine sind dieser Tage nach Hamburg abgegangen und sollen von dort aus mit dem nächsten Wörmann-Dampfer nach Kamerun befördert werden.

Ein dunkles Rätsel.

[9] Kriminalroman von Ernst Golling.

(Fortsetzung.)

„Wie? Wodurch?" forscht Bruno verwundert.

Der Detektiv deutet rückwärts nach der Tasche, die sein Untergebener trägt.

„Sie werden es sehen — sich selbst übergengen!"

22.

Auf das höchste gespannt, tritt Bruno mit dem Detektiv in das Zimmer ein, das sie im Gasthof bewohnen. Stahl zündet die Lampe an und nimmt seinem Untergebenen die Handtasche ab.

„Sie können den Zehnuhrzug nach Berlin noch erreichen, lieber Falk," sagt er dann, indem er die Uhr hervorzieht. „Fahren Sie also zurück und begeben Sie sich sofort nach Elversdorf. Ich werde morgen vormittag dort sein."

Er instruiert den Geheimpolizisten noch genau und eine Viertelstunde später fährt dieser ab. Inzwischen hat Stahl ein Abendessen für sich und Bruno bringen lassen, doch obwohl beide hungrig sind, berühren sie es kaum. Auch der Detektiv ist ungewöhnlich aufgeregt, es ist die Freude des Erfolges.

Mit fieberhafter Ungeduld erwartet Bruno seine Erklärungen, aber Stahl wartet damit, bis der Wirt, der sie bedient, und der natürlich viele neugierige Fragen zu stellen hat, hinaus ist. Dann erst öffnet der Detektiv die Handtasche.

„Sie sagten," bemerkt Bruno dabei, „das Rätsel sei gelöst. Soll das vielleicht durch diese Kleider der Fall sein, die Sie dem Toten abnahmen?"

„Jawohl, Herr Assessor, diese Kleidungsstücke haben mir das bestätigt, was ich längst vermutete. Sie werden nun bald verstehen, warum ich soviel Gewicht darauf legte, die Kleider des Toten zu finden. Nicht diesen selbst, denn die Leiche konnte mir keinen Aufschluß geben, weil niemand imstande war, zu erkennen, wer der Ermordete gewesen. Die heutige Arbeit hat uns zu dem letzten Ende des zu erreichenden Resultats geführt."

Mit diesen Worten zieht Stahl die beiden, dem Toten abgestreiften Hemden aus der Handtasche und breitet sie vor Bruno auf dem Tische aus.

„Sehen Sie hier, Herr Assessor," sagt er. „Lesen Sie diesen Namen und alles wird Ihnen klar sein."

Bruno sieht unter Schmutz und Moder etwas deutlich hervorschimmern — ein zierlich mit tiefrotem Garne eingestickter Name, und er liest denselben: „Ludwig Mühlberg."

„Nun, Herr Assessor, was sagen Sie jetzt?" fragt der Detektiv triumphierend. Ist Ihnen die Sache jetzt klar? Nicht wahr, Sie begreifen jetzt, warum es Hilda Winter so schwer war, bei dem Bankier Zutritt zu erhalten, und warum sie, als sie ihn doch endlich gesehen und gesprochen, ihn vor Anklage und Verfolgung schützen wollte. Als sie Ihnen beteuerte, daß Ludwig Mühlberg nicht der Mörder ihres Vaters sei, sprach sie die Wahrheit. Der Ermordete war nicht ihr Vater, sondern Ludwig Mühlberg. Und der Mörder des Bankiers, der, welcher dessen Namen annahm und dessen Rolle spielte, er ist kein andrer als Franz Winter!"

Bruno wankt, es wird ihm schwarz vor den Augen, seine Sinne verwirren sich. Die Entdeckung der Wahrheit hat wie ein Blitz auf ihn gewirkt; es fällt ihm schwer, an das Schreckliche zu glauben.

Der Detektiv packt die Sachen wieder in die Handtasche und verschließt dieselbe.

Dann blickt er wieder nach der Uhr.

„Wir haben noch viel Zeit. Ich fürchte, Falk hat den Zug nicht mehr erreicht, jedenfalls aber ist es für uns zu spät. Wir können erst mit dem Frühzug, ein Viertel nach vier Uhr, fahren."

„Sollte nicht doch ein Irrtum vorliegen?" stößt Bruno verwirrt heraus.

„Das ist ganz ausgeschlossen. Die Zeichen in der Wäsche beweisen, daß der Ermordete Ludwig Mühlberg ist, und dieser Ring, den ich von seinem Finger zog, ist ein weiterer Beweis dafür."

Stahl holt den Ring aus seiner Westentasche und hält ihn Bruno entgegen.

Es ist ein schmaler, unscheinbarer Reif, der wohl kaum einen besonderen Wert besitzt:

Warum der Millionär ihn getragen, wird aber daraus klar, daß sich auf der Innenseite des Ringes ein Name eingraviert findet.

„Elisabeth Mühlberg" steht dort zu lesen.

„Dieser Ring war ohne Zweifel ein Andenken," bemerkt der Detektiv. „Elisabeth, das ist ja wohl der Vorname Frau Mühlbergs?

Sie wird ohne Zweifel den Ring erkennen. Es ist wirklich nun alles klar, Herr Assessor. Sie verstehen jetzt, warum der Mann, der sich Ludwig Mühlberg nennt, von Frau und Tochter nichts wissen wollte, warum er diese verhindern wollte, von Amerika herüber zu kommen, und weshalb es Frau Mühlberg und ihrer Tochter nicht möglich war, ihren Gatten und Vater zu Gesicht zu bekommen."

„Wahrhaftig — ja, das alles erklärt sich jetzt von selbst," nickt Bruno mit bleicher, verstörter Miene. „O mein Gott, wie war es möglich, daß wir alle uns so lange von dem Elenden täuschen ließen."

„Ja, der Mann hat gut gespielt, aber seine eigene Tochter hat ihn verraten durch ihre Gewissensskrupel. Ihre Weigerung, Ihnen, Herr Assessor, ihr bräutliches Geldbais zu halten, hat Sie zu den Nachforschungen veranlaßt, die nun ein so furchtbares Resultat gezeitigt haben. Wirklich, dieser Fall liegt sehr einfach, wenn man nur den rechten Schlüssel hat. Es gab für den Millionär Ludwig Mühlberg keinen vernünftigen Grund, sich um Hals und Kopf zu bringen. Dagegen gab es viele Gründe, warum Franz Winter, der Dieb und Fälscher, seinen ehemaligen Herrn umbrachte, wenn er dadurch des Ermordeten Vermögen und Lebensstellung einnahm."

Bruno preßte beide Hände gegen die Schläfen, in denen das Blut stürmisch pocht. Wie war dies alles möglich? Der Mann, den er als seinen Verwandten betrachtet, den er Onkel genannt und dem er die Hand gedrückt — dieser Mann ist also nicht Ludwig Mühlberg, sondern